

Predigt zum 3. Sonntag der Fastenzeit C 2016  
1 Kor 10, 1 – 6. 10 – 12/ Lk. 13, 1 – 9

Wenn wir einander begegnen, fragen wir oft: Wie geht es? Ich gebe gern schon mal die Antwort: „Schlechten Leuten geht's immer gut und guten Leuten geht's immer schlecht!“ Ich weiß nicht mehr, woher ich diese spaßige Antwort habe. Mit dieser Antwort kann sich jemand auch selbst ein wenig auf den Arm nehmen.

Doch eines wird mir bei dieser Antwort auch klar. Es ist nicht so, dass es Menschen, die gut leben, auch wirklich gut geht. Menschen, die schlecht sind, denen geht es auch nicht automatisch deswegen schlecht. Das Leid und das Glück sind nicht immer gerecht verteilt. Das war es nie.

Das war es auch zurzeit von Jesus nicht. Wir haben gehört von zwei Unglücken und Katastrophen. Pilatus hat ein Massaker angerichtet. Ein Turm ist eingestürzt. Jesus räumt mit einem Denken gründlich auf: Solche Erlebnisse und Geschehnisse haben nichts mit dem zu tun, wie die Menschen sind, ob sie gut oder böse sind. Wer das erleidet, hat deswegen noch nicht Gottes Strafe für ein schlechtes Leben bekommen. Wir können diese Katastrophen, von denen wir im Evangelium hören, durch heutige Katastrophen ersetzen. Da ist der Anschlag von Paris, das Zugunglück in Bayern, die schlimme Lage der Flüchtlinge. Kein Mensch kommt doch auf die Idee mehr, dass dies eine Strafe sei. Dennoch: Immer wieder zeigen uns derartige Unglücke, wie schnell das Leben zu Ende sein kann. Jeder von uns, gleich ob gut oder böse, kann zur falschen Zeit am falschen Ort sein. Ganz gleich, ob er gut lebt oder schlecht. Es stellt sich die Frage: Wie habe ich mein Leben genutzt? Uns wird doch – heute als Warnung – gesagt: Wir alle, ausnahmslos, haben die Umkehr nötig. Wir haben es nötig, uns zu fragen: Wie sieht mein Leben vor Gott aus? Wo lebe ich nicht nach Gottes Willen. Wo ist mir anderes wichtiger als mein Glaube? Gott kennt unsere Herzen.

Bei unserer Umkehr sollen wir nicht auf unsere Mitmenschen schauen, sondern zuerst auf uns selbst. Wer mit dem Finger auf andere Leute zeigt, auf den zeigen drei andere, nämlich eigene Finger zurück. Wer bei den Mitmenschen Fehler entdeckt, der muss bereit sein, bei sich selbst Fehler zu entdecken. Nicht nur das: Er muss bereit sein, sich von Mitmenschen korrigieren zu lassen. Umkehr – sie fängt bei mir an. Jeder muss sich immer wieder selbst vor Augen halten: ich bleibe hinter dem zurück, wer ich sein könnte. Umkehr – das geschieht ein Leben lang.

Lassen wir uns gewarnt sein. Paulus schreibt seinen Lesern, dass viele Israeliten bei der Wanderung in der Wüste vor Gott kein Gefallen gefunden haben. Sie sind in der Wüste umgekommen. Paulus und Jesus im Evangelium wollen nur das eine: dass wir nicht einmal endgültig den Sinn unseres Lebens verfehlen, dass wir vor lauter Gier Gott nicht vergessen.

Gott hat mit uns Menschen sogar viel Geduld. Gott gibt uns viel Zeit. Jesus zeigt das mit dem Gleichnis vom Feigenbaum. Der Besitzer will ihn umhauen. Denn er bringt ja keine Frucht. Der Weingärtner aber bittet um Aufschub. Er will den Boden aufgraben und düngen. Er gibt ihm nicht nur einfach eine neue Chance, nein er will sogar auch die Voraussetzungen verbessern. So handelt Gott an uns. Mit viel Geduld. Mit viel Liebe. Gott gibt uns nicht auf. Alles, was wir erleben und erfahren, alle schönen und auch schweren Erfahrungen können uns reifer und dankbarer machen. Alle Menschen, denen wir begegnen, können uns prägen. Auch die Menschen, mit denen wir uns schwer tun, können hilfreich sein für unser Wachsen im Glauben, können uns neue Einsichten schenken. Sie können uns zeigen, wie sehr wir auf Gott angewiesen sind.

Gott bereitet uns den Boden. Der Gärtner hofft, dass der Feigenbaum doch noch Früchte bringt. Gott hofft immer, dass auch unser Leben Früchte trägt. Kehren wir um! Wir haben es immer wieder neu nötig. Wir sind nie ganz gut oder ganz schlecht. Ganz gleich wie es uns geht! Sind wir nie überheblich unseren Mitmenschen gegenüber. Amen.